



CORNELIA HALLER

Das Herz der
Alraune

HISTORISCHER ROMAN

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Von Cornelia Haller
ist bei dtv außerdem erschienen:
Seelenfeuer (21551)



Originalausgabe 2015
© 2015 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Johannes Wiebel/punchdesign, München
unter Verwendung von Bildern von
Arcangel Images und akg-images
Satz: pagina GmbH, Tübingen
Gesetzt aus der Arno Pro, 11/14
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-26081-7

Für Andreas, Jacqueline und Victoria

*Montpellier, im Erntemonat
im Jahre des Herrn 1492*

Schwarz und beängstigend lag die Dunkelheit vor Luzius und drohte ihn zu ersticken. Im schwachen Schein der Pechfackel tanzten dunkle Schatten über den uralten Stein. Schwärze floss ineinander und malte unheimliche Fratzen. Begierige Flammenzungen leckten über Wand und Boden. Auf der ewigen Suche nach der Angst kamen sie immer näher. Kalt und seelenlos hallte eine Stimme durch die einsamen Gänge. Ein Hauch von Tod streifte seine Wange. Angst kroch ihm, eisigen Händen gleich, über den Rücken und ließ ihn erstarren. Luzius wusste, dort in der Finsternis lauerte die tödliche Gefahr!

Das schwarze Gefieder des Raben glänzte im hellen Feuerchein fast silbern. Seine klugen Augen forderten Luzius auf, ihm in die Freiheit zu folgen. Der Schwarze spannte seine Flügel, doch er fand keinen Ausweg. Sie waren von Feuer umgeben. Rot, heiß und hungrig kam es beständig näher. Der schöne Rabenvogel – er war zu spät gekommen. Die züngelnden Flammen leckten bereits an Luzius' Füßen und fraßen sich brennend und heiß in seine Haut. Zischend erfasste das Feuer sein rotes Haar, das sich in einen glühenden Funkenregen verwandelte. Schreie drangen an sein Ohr. Sie kündeten von Entsetzen. Erzählten von Qual und Verzweiflung. In seiner Hilflosigkeit presste Luzius die Fäuste gegen die Ohren, doch das Wehklagen wurde

immer lauter. Denn die Schreie drangen aus seinem eigenen Mund.

Dort, wo alle Hoffnung vergebens ist, stirbt das Herz und wird zu Eis ...

Die sanfte graublaue Helligkeit des herannahenden Tages sickerte durch die breiten Ritzen der Klappläden, als Luzius mit einem Schrei auf den Lippen erwachte. Diese Hölle verfolgte ihn nun schon seit acht langen Jahren, immer derselbe Traum, der ihn beinahe jede Nacht aus dem Schlaf riss. Müde streckte Luzius seine Glieder. Er fühlte sich zerschlagen. Gerade so, als habe er die Nacht saufend unter einer Brücke zugebracht. Die Vergangenheit hing ihm wie Pech am Leib und hatte ihn nie losgelassen. Er atmete sie noch jede Nacht. Sie verfolgte ihn auf Schritt und Tritt, bis in seine Träume. Doch wer wohnte schon gerne in einer sterblichen Hülle, die Tag für Tag ihr wahres Sein verleugnete? Die ihr wahres Wesen mit Füßen trat und bis zur Unkenntlichkeit verstümmelte?

Gähmend öffnete er die Fensterläden und blinzelte auf die enge Gasse hinunter. Babette, eine der Hübschlerinnen aus der Nachbarschaft, eine dralle Frau mit üppigen Brüsten und aufgeworfenen Lippen, wünschte ihm einen guten Morgen. Nachdem sie den Inhalt ihres Nachtopfs auf die Gasse geleert hatte, sah sie mit einem unzüchtigen Blick zu Luzius herüber. Verführerisch ließ sie ihre rosige Zunge über die Lippen gleiten, ehe ihr Zeigefinger in der Tiefe ihres rot geschminkten Mundes verschwand. Das Rot wirkte billig und verschmiert. Ohne Zweifel hatte sie das Lippenrot aus zerriebenen Schildläusen bereits am Vortag aufgetragen.

»Mein Angebot gilt auch heute«, hauchte sie durch die Morgenluft herüber, bevor sie mit geschickten Fingern ihre rosigen Brustwarzen umkreiste, die sich bald keck dem Wind entgegenreckten.

»Großer Gott, Weib, wann wirst du endlich einsehen, dass du nur deine Zeit mit mir verschwendest? Wie oft habe ich dir schon gesagt, dass ich deine Dienste nicht bezahlen kann?«

»Bei dir würde ich ein Ausnahme machen und dir zeigen, wie es geht«, flötete die Hure.

Luzius winkte ab und zog rasch den Kopf zurück. Aus den Augenwinkeln sah er, wie Miguel Alvarez dort unten neben einem kleinen Mauervorsprung wartete, bis er sicher sein konnte, dass Luzius ihn gesehen hatte. Luzius fühlte seine hinterhältigen Blicke auf sich ruhen. Erst das laute Krächzen der Raben brachte ihn auf andere Gedanken und erlöste ihn aus Alvarez' Gegenwart. Rasch zerkrümelte er das letzte Brot vom Vortag und streute es auf den breiten Fenstersims. Die klugen Vögel ließen nicht lange auf sich warten. Sie grüßten Luzius mit einem leisen Krächzen und pickten die Brocken auf. Bevor die Raben wieder im weiten Blau des Himmels entchwanden, betrachteten sie ihn einen Moment aus wissenden Augen. Für die Dauer eines Herzschlags glitzerten sie wie schwarze Turmaline und erzählten von den einsamen Hügeln der Cevennen und der endlosen Weite des Meeres.

Über die Nacht hatte der Wind trockene Rosenblätter in die Waschschüssel geweht. Das Wasser aus dem Krug belebte das trockene Rot, wie der Regen es mit dem Land tat oder ein Lächeln mit einer verdurstenden Seele. Bald lag die Wasseroberfläche glatt und eben wie ein Spiegel vor ihm. Er betrachtete sich. Seine Haut war ebenmäßig und weiß. Das lichte Weiß erinnerte an Elfenbein – Mädchenhaut nannten es seine Freunde. Miss-

mutig tauchte er das raue Leinen in das kalte Wasser und rieb die weiße Haut, bis sie glühte.

Luzius fühlte sich kraftlos. Kraftlos und müde, wie ein entwurzelter Baum, dessen grünes Blattwerk vom nährenden Lebensstrom abgeschnitten wurde und dem jetzt einzig ein einsames und stilles Sterben blieb. Wäre doch wenigstens Nepomuk bei ihm. Seitdem der alte Kater vor einem halben Jahr gestorben war, fehlte er Luzius an jedem Tag und in jeder Stunde.

Rasch zog er das lange Hemd über den Kopf. Der bodenlange Talar, der folgte, erstickte jedes Gefühl, jede Regung und alles, was nach all den Jahren noch atmete. Sein fuchsfarbenes Haar kämmte er nachlässig mit den Fingern hinter die Ohren. Schließlich klemmte Luzius seinen ledernen Ranzen unter den Arm. Verließ die kleine, schäbige Kammer in der Rue de Bain Juif und eilte zur Medizinschule.

Das weithin sichtbare Mutterhaus der Johanniter auf der Insel Rhodos glich einer mächtigen, mit Zinnen bewehrten Festung aus gelbem Sandstein. Während die Abendsonne die Mauern in ein tiefes Orange tauchten, schimmerte das Meer so intensiv blau, wie lediglich die Ägäis zu schimmern vermochte. Durstig goss sich Rudolf von Baden einen Becher stark verdünnten Wein ein, leerte ihn in einem Zug und stellte das Trinkgefäß zurück auf den Tisch. Nachdenklich strich er über die Intarsien, das getatzte achtspitziige Johanniterkreuz, welches den schweren Tisch aus hellem Pinienholz zierte, und trat zum Fenster. Müde rieb er sich die Augen, verschränkte die Arme hinter dem Rücken und blickte auf das endlose Wasser hinunter. Die tosenden Wellen rollten von weit draußen heran und brachen sich an der zerklüfteten Mauer unter ihm. Von hier oben im Turm sah es aus, als verbinde sich das tiefblaue Wasser direkt mit den unendlichen Weiten des Himmels.

Großmeister Pierre d'Aubusson hatte ihn eingeladen, bis auf Weiteres sein Gast zu sein. Nun weilte er bereits seit einer Woche im Palast des Ordens zum Spital des heiligen Johannes zu Jerusalem. Fra Pierre, Kardinal d'Aubusson hatte ihn in den innersten Kreis berufen, um den Orden zu straffen und einen weiteren Kreuzzug gegen die Osmanen zu planen. Rudolf von Baden, Komtur zu Überlingen am Bodensee, sah nachdenklich aus dem Fenster und fuhr sich durch das silbergraue Haar, bevor er die Treppen nahm, die ihn hinunter in die Halle brachten.

Noch immer teilte er nicht die Meinung des Kardinals, was Johannes von der Wehr anging. Der Großmeister hatte nie auf gehört, in dem Medicus aus der freien Reichsstadt Überlingen am Bodensee einen möglichen Nachfolger in der Reihe der Großmeister zu sehen. Ohne Zweifel eine Aufgabe, welcher der junge Medicus in ein paar Jahren gewachsen sein würde. Doch obwohl auch Rudolf von Baden den besonderen Menschen in Johannes sah, kannte er dessen Nöte und all die Ängste, die ihn des Nachts umtrieben und ihm das Herz schwer machten. Selbstredend wusste er, welch unglaublich bedeutsame Aufgabe dem nächsten Großmeister zukam, denn die Welt befand sich in Zeiten des Umbruchs. Die Zeichen dafür waren überdeutlich.

In den spürbaren Verschiebungen der Jahreszeiten, mit ihren teils dramatischen Wetterumschwüngen erkannte er die nahe Endzeit. Zunehmend legte sich in den kurzen Sommermonaten eine trockene, brütende Hitze über die einst so fruchtbaren Landstriche Europas. Bis die mageren Früchte des Ackers und der Bäume von sintflutartigen Regenfällen, Hagelschlägen und Sturmwinden, einem Schnitter gleich, gefällt wurden. Dazu kamen die langen, eisigen Winter mit ihrer stetig zunehmenden Kälte, die selbst dem Bodensee Jahr um Jahr eine dicke Haut

aus Eis wachsen ließ. Zudem fraß die klirrende Kälte die noch unreifen Garben und brachte neben auszehrenden Hungersnöten Verderben und Unfruchtbarkeit über Mensch und Tier. Die Welt befand sich auf einer brüchigen Stiege. Der wiederkehrende Schweifstern, die schwankende Erde und die blutroten Monde kündeten bereits heute von den Offenbarungen des Johannes.

In der Ordensburg hoch über der Stadt Überlingen ging es Johannes von der Wehr gut, und so sollte es nach Rudolfs Dafürhalten auch bleiben. Als der Medicus vor Jahren, mutlos und enttäuscht von einer großen Liebe, sein Leben den Ordensrittern der Johanniter weihen wollte, hatte er dies zu verhindern gewusst. Ein Gelübde durfte niemals das Ergebnis einer Enttäuschung sein! Die tiefe Liebe zu Gott musste den Ausschlag für diese lebenslange Bindung geben. Als Confrater war Johannes von der Wehr mittlerweile ein vollwertiges Mitglied seiner Ritterschaft zu Überlingen. Seine Seele hatte eine Heimat gefunden, und darüber hinaus war es ihm möglich, im Hospital der Stadt das Leben eines Medicus zu führen.

Luzius folgte der Judengasse bis zum Ende. Bevor er in die Rue de Marché einbog, zwang ihn der Durst, ein paar Hände Wasser am Brunnen des heiligen Rochus zu schöpfen. Das Wasser in seiner Kammer schmeckte immer brackig und stumpf. Unauffällig sah er sich um, bevor er den ausgetretenen Gassen zum großen Marktplatz hinunter folgte. Obwohl der Morgen noch jung war, vernahm man bereits die ersten Geräusche der Handwerker wie auch das monotone Klackern der Mühlräder, die durch das Wasser des Lez angetrieben wurden und niemals schliefen.

Seit Luzius die Gasse betreten hatte, fühlte er sich verfolgt. Zahlreiche Augen starrten ihn an, gerade so, als wüssten sie um

sein Geheimnis. Entschlossen schob er den Gedanken beiseite und hörte nicht auf die Stimme, die aus den Tiefen seiner Seele zu ihm sprach, um ihn zu warnen ...

Zum Sechsuhrläuten nahmen die Schmiede und Kesselflicker ihre Arbeit auf. Kurz darauf hing ihr beständiges Hämmern wie ein eherner Gesang aus vielen Stimmen über den Gassen und scheuchte auch die letzten Bewohner Montpellers aus ihren Betten. Wenn früh am Morgen alle ihren Unrat von der Nacht auf die Gasse leerten, mischten sich die durchdringenden Flüche der Abtrittkehrer und das Bellen der wilden Hunde unter den Lärm des anbrechenden Tages. Ein kühler Wind wehte aus den nahen Cevennen herüber und brachte eine frische Brise.

Dicht neben Luzius rumpelte ein voll beladener Eselskarren vorüber, den er erst im letzten Augenblick bemerkte. Mit einem wüsten Fluch auf den Lippen sprang er zur Seite. Erst der freundliche Gruß des grauhaarigen Bauern versöhnte ihn. Zwischen dem Gestank, den feuchte Wolle und ungewaschene Menschen verströmten, wehte der herbe Duft von Lavendel und Rosmarin heran. Obwohl das Meer zwei Wegstunden entfernt war, konnte Luzius neben dem Aroma der wilden Kräuter einen Hauch von Salz ausmachen. Seine Sinne waren schon immer schärfer als die der anderen gewesen. So scharf, dass er sogar die Stimme des Windes und das Murmeln des Wassers vernahm, die manchmal zu ihm sprachen.

Der streng dreinblickende Marktaufseher im blauen Kittel läutete seine Glocke zum Zeichen, dass der Markt für den heutigen Tag eröffnet war. Bald strömten die ersten Frauen herbei. Jede wollte in ihrem Korb die besten Stücke heimtragen. Dabei scheuten sie sich nicht, lautstark mit den Händlern zu feilschen.

Die allerwenigsten Mietkammern verfügten über eine ei-

gene Feuerstelle. So trat auch Luzius oft den Weg zu den winzigen Garküchen am Rand des buchengesäumten Marktplatzes an. Aus den Garstuben, die zumeist winzige Kaschemmen waren, stieg bereits zur Zeit des Morgenläutens der Duft von Knoblauch, frischem Brot und Lavendelhonig. Doch nicht einmal die sinnlichste Verlockung vermochte das Eis in seinen Adern zum Schmelzen zu bringen. Zu groß war die Einsamkeit in seinem Herzen, die es über die Jahre in einen roten Kristall verwandelt hatte.

Das Angebot der Marktstände reichte von kleinen Artischocken und grünen Linsen aus Le Puy en Velay bis hin zu Lorbeer, Safran und Anis. Ein Meer aus Duft und Farbe erstreckte sich über den gesamten Platz. Wespen zankten sich um die blauen Feigen. Ein paar Ziegen meckerten, weil der Bauer sie an einen Pflock gebunden hatte, während er goldgelbe Kürbisse von einem Karren lud und sie zu hohen Türmen aufstapelte. Dazwischen schnatterten Gänse und Enten aus ihrem hölzernen Verschlag. An den Fischbänken standen vierschrittige Fischweiber beieinander und plauderten, während sie die ersten Kundinnen erwarteten. Auf den nassen Holzplanken vor ihnen lagen Wittlinge, Drachenköpfe und ein großer Seeteufel, dessen riesiges Maul weit offen stand. Glänzende Oktopusse warteten auf die Kochtöpfe der Hausfrauen. Gleich daneben pries ein Fischer seine Austernernte an. Die zerklüfteten Schalen der wilden Austern erinnerten an ein wunderliches Wesen. Doch das Innere, das zarte Fleisch der Auster, schmiegte sich frisch und seidig an den Gaumen und schmeckte nach Salz und Meer und Leben.

»Bonjour, Monsieur le Docteur!«, grüßte ein kräftiger Mann mit dunklem Haar. Er war im Begriff, Körbe voll blauer Feigen von seinem Ochsespann zu laden. Eilig zog er seine Kappe vom Kopf und lächelte, wobei er eine lückenhafte Zahn-

reihe entblößte. Seine von der Sonne gebräunten Arme wirkten, als trüge er Baumstämme und nicht die wunderbaren Leckereien, die er nebeneinander auf einem wackeligen Holzgestell anordnete. Die verblichene Zeltplane, die den Himmel des Marktstandes bildete, blähte sich im ersten Lüftchen des Tages und erinnerte Luzius an ein Segelschiff, welches den Ozean überquerte, wie die »Santa Maria« dieses wagemutigen Seefahrers Columbus eines war.

»Ich wünsche Euch auch einen schönen Tag«, gab Luzius leise zurück und zwang sich zu einem Lächeln. »Aber wie oft habe ich Euch schon gesagt, dass ich noch kein Medicus bin!«

»Oh, ich weiß!«, winkte der Bauer ab. »Aber schon sehr bald werdet Ihr einer sein.«

Monsieur Robin war ein oft gesehener Patient im Hospital, und Luzius kannte ihn gut. Er hatte ihm schon viele Male, wenn Robin mit feuerroten und schmerzenden Gelenken im Hospital erschienen war, eine Tinktur der Herbstzeitlosen verabreicht. Das Colchicum bewirkte bei einem Gichtanfall wahre Wunder. Außerdem hatte der lebenslustige Mann Luzius' schnellem Eingreifen zu verdanken, dass er sein linkes Bein behalten hatte. Andernfalls wäre er jetzt ein Krüppel und müsste seinen Lebensunterhalt bettelnd bestreiten.

Als Luzius sich umwandte, sah er aus den Augenwinkeln Miguel mit einer jungen Frau am Nachbarstand flüstern. Obwohl seine Worte ganz der hübschen Bauerstochter galten, hielt er seine stechenden Augen stetig auf Luzius gerichtet. Als das Mädchen nickte und kicherte und ebenfalls zu Luzius herübersah, hätte er Miguel am liebsten ins Gesicht geschlagen. Er spürte bereits das Kribbeln in seiner Handfläche. Ein höchst unangenehmes Gefühl ließ ihn aber innehalten. Er war sich sicher, dass Miguel etwas im Schilde führte. Einen Augenblick später war Miguel Alvarez verschwunden.

Ein Blick zum Himmel verriet Luzius, dass ihm noch ein wenig Zeit blieb, bevor Professor Lavals Vorlesung begann. Der unduldsame Lehrer hatte es Luzius in der Vergangenheit nicht gerade leicht gemacht, und Luzius fürchtete gar, Laval habe sich wie manch anderer von Miguel kaufen lassen. Anstatt sich schützend auf die Seite seines Scholaren zu stellen, hatte Laval nichts unternommen, als Miguel mit purer Absicht Luzius' anatomische Zeichnungen vernichtet hatte. Seit Luzius dieses für einen Lehrer ungläubliche Verhalten beim Rektor der Universität vorgetragen hatte, war ihm Laval noch weitaus weniger zugegan. Zumindest hatte der ehrwürdige Magnifizienz Levevre Lavals Versäumnis aufs Äußerste missbilligt.

»Hier, nehmt von meiner wunderbaren Eselwurst und ein kleines Krüglein Anis!«, forderte ihn der heitere Robin auf und reichte ihm beides. »Und ein paar Feigen noch dazu, dann fällt Euch das Denken leichter. Wenn der Magen knurrt, bleibt auch das Oberstübchen leer!«, belehrte er Luzius und rieb sich genüsslich den gewaltigen Bauch.

»Ja, so kann man's auch sehen! Aber Ihr solltet es lieber etwas maßvoller angehen. Feigen sind gut für Eure Gesundheit! Genießt sie, wann immer Ihr wollt. Aber«, fuhr Luzius mit weitaus strengerer Miene fort, »die Wurst und den Wein solltet Ihr lieber des Öfteren durch Gemüse und Wasser aus dem Brunnen ersetzen.«

Robin winkte ab und blinzelte. »Was weiß ein junger Spund, wie Ihr einer seid, schon vom Leben eines alten Mannes?«, fragte er.

Luzius hob die Schultern. »Wahrscheinlich nicht allzu viel«, gab er zu. »Aber ich kann Euch sagen, welche Maßnahmen Ihr befolgen könnt, damit das Zipperlein an der Leine bleibt und Euch nicht so häufig zwickt.«

Das leidige Thema, wie sich die Gicht besser im Zaum hal-

ten ließ, hatte er schon oft angeschnitten, doch er wusste, es wurde auch dieses Mal weder gehört noch befolgt, und langsam sollte er sich nun doch auf den Weg zur Universität machen.

Bevor Robin darauf antworten konnte, gab sein Maultier einen jämmerlichen Schmerzenslaut von sich und keilte mit beiden Hinterhufen aus. Dabei trafen sie den Wagen, der mit all den Lebensmitteln umkippte, und versetzten Robins Kopf einen harten Schlag. Die Prellung über dem rechten Auge schwoll augenblicklich an und verfärbte sich tiefblau.

»Setzt Euch einen Augenblick, ehe Ihr ohnmächtig werdet«, empfahl Luzius und half dem schweren Mann auf eines der Weinfässer, die sein Nachbar feilbot. Während er den anderen Marktbestellern beim Einsammeln der Waren zur Hand ging, sah er, wie sich die Bauerstochter vom Nachbarstand eilig zurückzog. Ihr bestürzter Gesichtsausdruck verriet, dass sie Robins Maultier misshandelt und so zum Auskeilen gebracht hatte. Mit diesem Ausgang hatte sie aber sicher nicht gerechnet. Dumme Gans!, dachte Luzius missmutig und sammelte rasch die heil gebliebenen Feigen ein. Über den Rest würden sich in wenigen Minuten die Bettler hermachen, die bereits mit hungrigen Augen herübersahen.

Luzius tunkte einen leeren Leinensack in den nahen Marktbrunnen und legte das kühle Nass vorsichtig über Robins Verletzung.

»Es hätte noch schlimmer kommen können«, tröstete er den schimpfenden Mann. Die Beule würde wieder verheilen, aber das Loch in der Geldkatze würde bleiben. Dennoch hätte Robin sein Auge verlieren können. Luzius hatte gute Lust, dem Mädchen die Leviten zu lesen, aber der wahre Schuldige saß bereits in Lavals Unterricht und freute sich über sein Zuspätkommen.

Als Luzius auf dem Weg ins Universitätsviertel eine der rei-

fen blauen Früchte kostete, die Robin ihm als Dank in die Hand gedrückt hatte, kamen ihm längst vergangene Tage in den Sinn. Süß und körnig hatten die Feigen damals geschmeckt, doch seit langer Zeit hinterließen sie einen bitteren Geschmack und schmerzvolle Erinnerungen. Sie schmeckten nach all den Tränen, die er sich verwehrte. Tränen um eine Liebe, die einst so vollkommen war, als hätte Gott sie selbst gestiftet.

Der Unterricht an der Medizinschule wurde oft schon mit der Prim um sechs eröffnet. Obwohl der heutige Unterricht erst zur siebten Morgenstunde begann, damit die Studenten die Gelegenheit bekamen, an der Frühmesse teilzunehmen, hatten Professor Lavals Vorlesungen zur Krankheitslehre bereits angefangen. Als sich Luzius auf leisen Sohlen in den kleinen Lehrsaal am Ende des Cuprum-Korridors schlich, fühlte er Miguels hämischen Blick auf sich ruhen. Er spürte die Niedertracht des anderen fast körperlich. Noch bevor er einen Platz in der Nähe der Wand erreichte, räusperte sich Laval laut und vernehmlich. Obwohl die Luft hinter den hohen, meterdicken Mauern zu allen Zeiten kühl war, hatte Luzius das Gefühl, als brenne sie in diesem Augenblick. Nichts hasste Professor Laval so sehr wie verspätete Studenten, die es wagten, seine Ausführungen zu unterbrechen. Doch obwohl Luzius frei von jedem schlechten Gewissen war, wusste er, dass er sich Erklärungen sparen konnte. Laval wollte sie nicht hören.

Niemand sagte auch nur ein einziges Wort. Lediglich Miguel Alvarez vollführte eine Handbewegung, die den Kopf vom Hals trennte. Sein schadenfrohes Grinsen wirkte böse und hinterhältig. Luzius spürte die großen Quader des rauen Sandsteins im Rücken. Langsam, als habe ihn eine Schlange im Visier, legte er die verschwitzten Hände auf den Rücken und beruhigte sie am kühlen Stein.

Lavals verhärmte Züge wirkten streng und unduldsam. »Luzius Gassner!«, schnappte der Lehrer. »Wenn Ihr schon zu spät kommt und uns alle in unserer Konzentration stört, werdet Ihr uns nun etwas über die unterschiedlichen Qualitäten des Pulses erläutern.« Laval lehnte sich in seinem Scherenstuhl zurück und bildete mit den Fingern eine Pyramide. In seinen dunklen Augen funkelte der ganze Unmut über Gassners Zuspätkommen. »Nun, junger Mann, ich höre!«, schnaubte er, als Luzius nicht im selben Atemzug antwortete.

Luzius schluckte. Er atmete die Gedanken all jener, die froh waren, dass sie sich ducken und unauffällig im Hintergrund verschwinden konnten. Luzius' Blick suchte die grobe Mauer auf der anderen Seite des Raums. Im Stillen zählte er anhand der Sandsteinquader die verschiedenen Pulsarten auf. Sein Mund fühlte sich trocken und ausgedörrt an. Genau wie die lederartigen Birnen, die daheim am Bodensee zum Christfest in ein Brot eingebacken wurden. Einmal atmete er noch tief durch, damit seine Stimme nicht dem schrillen Quieken einer verängstigten Maus glich.

»Wir unterscheiden acht große Ordnungen des Pulses«, begann er schließlich, »den schnellen, den großen, den regelmäßigen, den vollen, den gesunkenen, den leeren, den fadenförmigen und den ameisenförmigen Puls.«

Laval erhob sich, legte die Hände auf den Rücken und wanderte zum Fenster. Eine Weile sah er schweigend hinaus, bevor er sich zu einem Nicken herabließ. »Welche Pulsart ist die gefürchtetste?«

»Wir gehen davon aus, das sich der gesunkene, der ameisenförmige und der leere Puls für den Patienten am gefährlichsten auswirken.«

»Und wie wird behandelt?«, presste der Lehrer mit säuerlicher Miene hervor, während er Luzius nicht aus den Augen ließ.